

Bücher.

Felix Schnabels Universitätsjahr oder der deutsche Student.

Ein Beitrag zur Sitten- und Kulturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts von A. v. S. Neudruck eingeleitet und mit Bemerkungen aus dem „Durchschnittlichen Wörterbuch“ (Magaz 1846) versehen von Otto Julius Bierbaum. Berlin, Carl Curtius.

Nicht „der deutsche Student“ tritt in diesem vorbildlichen Neudruck auf, sondern der deutsche Korpsstudent. Immer wieder muß gegen die Vermischung dieser beiden Begriffe Verwahrung eingelegt werden. Inner den tausend Typen und Individualitäten unseres Studentenlebens ist der Korpsstudent zwar eine auffallende, aber durchaus nicht maßgebende Erscheinung. Wenn Bierbaum als ehemaliger Korpskandidat dies nicht klar genug empfindet, so berührt dieser Zug von Pietät sympathisch, färbt aber die Tatsachen doch etwas allzu rosarot. Sein Vorwort klingt in einen zuverlässig burschlichen Gekrönte aus. Es will den Glauben an den nationalen Wert und die stolze Zukunft der Korps nicht fahren lassen und erblüht in dem verbummelten Saufbruder Schnabel aus den zwanziger Jahren nur eine Ausnahme, ein warnendes Exempel. Selbst solche trübe Existenzen gab es und gibt es auch heute noch in allen Schichten der Studentenschaft; nur treten gerade in die Korps und bei dürftigerem Wechsel — in die übrigen „schlagenden Verbindungen“ laurfluchtige und arbeitstüchtige Elemente von lecher am liebsten ein. Man braucht kein Philister zu sein, wenn man anderen Formen studentischer Beschäftigung den Vorzug gibt. Bierbaum meint, sie lernen im Korps sich selbst zu erziehen. Ach nein, das lernen sie eben nicht. Vielmehr werden die Fische traditionell von den Querseln erzoogen. Und der Korpskandidat als Erzieher ist doch immerhin ein recht fragwürdiger Kulturfaktor. Die Verkehrsformen, die in den Durchschnittskorps für nobel gelten, sind durchaus nicht jene der besten Gesellschaft, und nehmen sich so wenig weltmännisch aus, daß sie belanlich in ganz Europa Heiterkeit erregen. Auch um männliche Tugenden zu entwickeln, dürfte es geeignete Mittel geben als den Paus- und Saufkomment. Gegen den letzteren tritt Bierbaum ungerne entgegen. Er wird sich aber als Mann des ganzen Korpslebens nicht ausrotten lassen, es sei denn mit dessen Untergang. Vielleicht, ja

hoffentlich — Bierbaum sagt: hoffentlich nicht! — werden sie sich mit der Zeit in eine Art von eklusiven Klub verwandeln, denen heute schon die zielbewußten Fußballkorps ähneln. Sie werden dann der Regierung noch immer, ja erst recht, die höchsten Reizstoffe liefern, aber es werden wenigstens zivilisierte Reizstoffe sein als jetzt.

Zur Geschichte des Typus „Korpsstudent“ enthält der Neudruck manch schätzbaren Beitrag. Wir erfahren daraus mit erneuter Genugtuung, wie seit achtzig Jahren Dummheit und Nobilität beschiden geworden sind, und daß die gute alte Zeit der Postkutsche und der Standesjustiz vielleicht „poetischer“, jedenfalls aber auch um vieles hummeliger und barbarischer war als unsere nüchterne Gegenwart. Der Berichterstatter von Schnabels Abenteuern hat sein Buch offenbar ohne besondere burschliche Begeisterung, sondern wohl mehr des schönen Mammons halber geschrieben, ein tüchtiger Beobachter, federgehandelt und nicht arm an Mutterwitz. Rubel Ehre tut ihm Bierbaum an, wenn er ihn mit Bauernbräu oder mit unseren literarischen Naturalisten vergleicht. Kein Stofflich jedoch ist das meiste von Interesse. Zahlreiche echte und bezeichnende Dokumente sind aus allen deutschen Universitäten zusammengetragen. Wir gewinnen ein eindringliches Bild nicht bloß der studentischen, sondern der Wiederweiseritten überhaupt, deren harmlose Munterkeit sich mit einer fast grotesken, weil ungewollten Ironie abhebt von dem politischen Hintergrund der Ära Metternich.

München.

Kurt Martens.

Stefan Georges Dicht.

„Die Bücher der Hirten und Kreisgedichte, der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten.“ Dritte Auflage. — „Das Jahr der Seele.“ Dritte Auflage. — „Vaubelaire: Die Blumen des Wäsen.“ Nachdichtungen. Awei-te Auflage. Sämtlich. Berlin 1908, Georg Dondi.

Man sage nicht mehr, daß die deutsche Lyrik kein Publikum habe. Die beiden Gedichtbände Stefan Georges liegen jetzt in dritter Auflage vor, ein erfreuliches Zeichen dafür, daß selbst gewählteste und diskreteste Lyrik immer mehr Leser findet. Kunst, die sich nicht ohne Vorbereitung schenkt, um die man mit Liebe werden muß, schafft immer zahlreichere Schöpfer um sich. Dieser Band der Hirten- und Kreisgedichte ist allerdings das Wert, wodurch man George am leichtesten bekommt. Er ist an Motiven der reichste unter seinen Büchern, der am wenigsten itenge, und hier sind die „Sänge eines fahrenden Spielmanns“,

keine Lieder von fast vollständiger oder Eigenbarfischer Schlichtheit, ganz Melodie, ganz musikalische Wirkung, daß man harte Ohren haben müßte, um nicht von ihren Schmeicheltönen, besetzten Kadenzgen einer scheinbar kunstlosen Primitivität, bestrickt zu werden. (Haben die modernen Komponisten harte Ohren, daß nicht alle diese Lieder nicht längst in Musik gesetzt sind?) Hier sind die kleinen Gedichte: „Worte krügen, Worte fliehen, nur das Lied ergreift die Seele“, „Sieh mein Kind, ich gehe, denn du darfst nicht kennen, nicht einmal durch Kennen Menschen Müß und Wehe“, „Lilie der Auen! Herrin im Rosenhag!“ Sie leiten unvermerkt zu jenem reinen Gleichmaß der Anfangsgedichte über, die schon eigentlicher George sind. Und wenn diese sich noch verlagern, muß doch betroffen sein von der märchenbunten Schönheit eines Meistergedichtes, wie „Der Herr der Insel“, und geben die bildhaften und von einer wunderbaren Serenität erfüllten Verse des „Taus der Hirten“, des „Merks des Festes“, „An Luilla“, vollends zu der edlen Kunst des Dichters bekehrt. Man hat bisher, so oft von George die Rede war, nur von seiner Wortkunst gesprochen, hat ihn nur als Formenkünstler, als den raffiniertesten Techniker gewürdigt. Das ist freilich seine auffallendste Seite; die Konsistenz und Klarheit seiner Formen erinnert an durchsichtige Kristalle, und ihre blanke Reinheit verführte zu dem Glauben, Georges Gedichte seien auch wie Kristalle kalt, fand sie so abbestilliert und vergeistigt, daß man nur noch Formen an sich, eigentlich gar nicht einmal Kristalle mehr, sondern geometrische Figuren vor sich zu haben meinte. Dieses Unrecht wird an George, da der allgemeine Geschmack sich verfeinert und das Verlangen nach kultivierter Kunstfertigkeit deutlicher wird, nicht haften bleiben. Er ist eine von den bleibenden Erscheinungen; die lange beachtet, lange beachtet werden müssen, bis man sie erkennt. Man wird durch die ungemainen Raffinements seiner Silbenmelodie zu dem Wesen seiner erlauchten, aber gar nicht starren, sondern immer schwebenden, im zarten Schwelz aufleuchtenden Verskunst bringen. Man wird nicht bloß die Reize seltener Metre und strapazierender Mangelreihen schmeden, sondern auch die „Spiegelungen der Seele“, die steterigen Werte dieser Poetik erkühlen. In dem Bande „Das Jahr der Seele“ reißt sich Vers an Vers von so adeliger, echter Menschlichkeit, von so gültiger, anmutiger Herzlichkeit, daß man leicht den gemessenen Gleichakt vergißt. Wenn hier auch das Gedicht vorkommt, „In meinen Träumen floß ich vor dem Volke“, so ist es doch sonderbar, einem Dichter immer von neuem hieratische Feierlichkeit, priesterliche Posen vorzu-

werfen, der so lebendige, bewegte Stimmungen in prägnante und suggestive Worte gebrückt hat, wie in dem herrlichen Kranz „Koran“ in den totesagenen Part und schau“ und in der folgenden Jahreszeitenreihe. Hier sind persönliche und menschliche Züge mit landschaftlichen vermischt, wie nur in ganz vereinigten anderen deutschen Reitergedichten. Die Melancholie der Sehnsucht, der Träume und dankbarer Erinnerung verströmt hier in zauberisch leichten Rhythmen. Daß Stefan George, in sprachbändigen der Lust, gelockt wurde, die metallische Pracht Vaudelaire'scher Verse deutsch umzuhämmern, ist verständlich. Manches Stück der „Blumen des Wäsen“ funktelt jetzt, in dem Feuer abweier Meiler geschmelzt, blendend auf. In manchem anderen ist leider gewalttätige Gewalttat verübt worden durch erzwungene Verbiegungen und Stoppelungen. Selbst aber aus den Mängeln spricht persönliche Ueberzeugungskraft, und so ist auch die Uebersetzung Vaudelaire's ein Werk von Rang und Wert. Camil Hoffmann.

Die junge Frau Jonna.

Ein kleiner Roman von Karin Michaelis. Uebersetzt von Mathilde Mann. Stuttgart, Engel Juncker.

Der Roman gehört zu denen, nach deren Lektüre sich der Leser zu der Frage veranlaßt fühlt, mit der ein epistolarer Kardinal Messer Ludovico Krisko begrüßt haben soll: „Meister, wo hast du alle den Unfuss her?“ Nur daß die Abenteuer des italienischen Epikers in einer fabelhaften Zeit spielen, in die man allerlei Selbstankeiten verlegen konnte, während unser Roman der Gegenwart angehören soll. Gibt es wirklich in ihr ein so historisches Welt, das brav Kinder bekommt und ganz normal zu sein scheint, und das sich doch, ohne daß sie sonst besonders sinnlich ist, ja an ihrem Mann und an ihren Kindern gerade genug hat, in einen schönen Fabrikanten verliebt, ihm nachläuft, fast irrsinnig wird, weil dieser sich nichts aus ihr macht, ihren guten Ruf, die Gesundheit und schließlich den Verstand verliert? Endlich stirbt sie, nachdem sie, aus einer Anstalt zurückgekehrt, erfahren hat, daß dieser selbe Fabrikant sich mit einer ihrer Töchter verheiratet. Würde man solches von einer lebenshaften, sinnlichen, temperamentvollen oder durch Lektüre verdorbenen Frau lesen, so könnte man es ja allenfalls glauben; bei einer simplen, Kleinbürgerlichen Haus-ratte bleibt es völlig unverständlich. Daß eine Tochter ihrer Mutter einen Zeil auf das Welt legt, auf dem das schmachlichste Schimpfwort steht, das

Theater von heute:

Raimund-Theater. Nachmittags-Vorstellung Die Räuber. Schauspiel in fünf Aufzügen von Friedrich von Schiller. Anfang 2 Uhr. Ende halb 6 Uhr.	Kleines Schauspielhaus 1. Johannesgasse 4. Nachmittags-Vorstellung: Die Heimatlosen. Schauspiel in fünf Akten von Max Halbe. Anfang 3 Uhr. Ende sieben 5 Uhr.
--	---

Wichtige Nachricht
 Sellers, Besitzer von Land-
 ntpaare u. Uebersiedelnde.
 riebhaber v. Orientteppichen.

Die bestbekannte
 Import-
 und Kommissionsfirma
Rudolf Garal
 räumt schon in Bälde
 ihr **Geschäftslokal**
 1. Wollzeile 16 und führt gleichzeitig

Haben Sie Kopfschmerzen

Wenn Sie nicht, sondern besitzen Sie sofort
BERTVÁS MIGRAIN PASTILLEN

Ein Schachtel mit 24 Pastillen kostet 1 K 20 H

die in 5 Minuten die hartnäckigsten nervösen Kopfschmerzen beheben, auch wenn sie chronisch sind, sie überreifen alle bisherigen Mittel. Die Wirkung ist selbst bei häufigsten Kopfschmerzen stauenswert.

Hauptniederlage bei Tamás Bertvá's Apotheker Kispert, 8126 Békési-utca 25.
 Bei Bestellung von 3 Paketen erfolgt die Lieferung kostenfrei.

In jeder Apotheke u. Drogerie erhältlich.